

Glaser, Edith: Irme Schaber: Augenhunger.
Gerta Taro. Fotoreporterin im spanischen
Bürgerkrieg. Eine Biografie.
IN: Feministische Studien. Weinheim : Dt.
Studien-Verl. 13.1995, Nr. 1, S. 146-149

Irme Schaber: **Augenhunger. Gerta Taro. Fotoreporterin im spanischen Bürgerkrieg. Eine Biographie.** Marburg: Jonas-Verlag 1994, 240 S., DM 48,-.

Zugegeben, eigentlich war es der Mann an ihrer Seite, der meine Neugierde auf die Biographie von Gerta Taro weckte. Wie manchen anderen auch, war mir Gerta Taro nur als Lebensgefährtin des berühmten Fotografen und Mitgründers der weltbekannten Fotoagentur »Magnum« Robert Capa bekannt. Ein ganz anderes Bild dagegen wurde von ihr in der ehemaligen DDR tra-

diert: das einer »mustergültigen Jungkommunistin ohne Ecken und Kanten« (213), der zu Ehren in Leipzig sogar eine Straße benannt wurde.

Wie diese unterschiedlichen Bilder einer Frau entstanden, und daß sie bei weitem nicht dem Leben der Fotoreporterin Gerta Taro, die mit ihren Fotoreportagen über den spanischen Bürgerkrieg bekannt geworden war, entsprechen, auch davon handelt die von Irme Schaber verfaßte Biographie. Nicht im Stil herkömmlicher Lebensbeschreibungen werden Kindheit, Jugend und Erwachsenenalter einer Frau erzählt. Die persönliche Lebensgeschichte wird in der Verwobenheit mit der politischen Geschichte rekonstruiert. Diese Darstellungsweise ist vermutlich auf den Ausgangspunkt des Vorhabens zurückzuführen: Auf der Suche nach den »besseren Deutschen« (Ernest Hemingway), die im spanischen Bürgerkrieg gekämpft hatten, war Irme Schaber auf Gerta Taro aufmerksam geworden. Aber keine zur Heldin stilisierte Frau, die mit der Kamera gegen den Faschismus in Spanien kämpfte, wird vorgestellt. Statt dessen rekonstruiert die Biographin das Leben einer jungen Frau, stellt sie in ihrer Widersprüchlichkeit dar und würdigt ihre parteinehmende Arbeit als Fotoreporterin im spanischen Bürgerkrieg. Dabei geht Irme Schaber der Frage nach, warum Gerta Taro Fotografin wurde. Ein schwieriges Unterfangen, denn Gerta Taro hinterließ keine Tagebücher und kein autobiographisches Manuskript, nur wenige Briefe sind überliefert. Gleichsam einem Puzzlespiel ähnlich, wurde die Lebensgeschichte Gerta Taros durch aufwendige Recherchen in 14 Archiven in Deutschland, Frankreich und den USA sowie durch die Befragung von 37 ZeitzeugInnen über einzelne Stationen ihres Lebens zusammengesetzt.

Die Veröffentlichung ist mehr als eine Biographie. Sie ist auch eine Geschichte über das Leben deutscher EmigrantInnen im Pariser Exil, über den spanischen Bürgerkrieg, und sie ist eine Geschichte über die Kriegsfotografie dieser Zeit.

In 19 Kapiteln zeichnet die Biographin

das Leben von Gerta Pohorylle – Taro wird erst 1936 ihr Künstlernamen –, die am 1. August 1910 in Stuttgart als Tochter galizischer Juden geboren wurde und am 26. Juli 1937 in Spanien gestorben ist, nach. Die Darstellung ihrer Kindheit im Ersten Weltkrieg und ihrer Jugendzeit in den zwanziger Jahre beruht v.a. auf Erinnerungen ehemaliger Schulfreundinnen. Als entscheidend für diese Jahre werden frühe Erfahrungen des Andersseins aufgrund der jüdischen Herkunft, die Gerta Taro später verleugnet, angesehen. Die von einer Tante mitfinanzierte Erziehung ermöglichte Gerta, als Tochter begüterter Eltern auftreten zu können. Modische Kleidung ein Aufenthalt in der französischsprachigen Schweiz, der Besuch einer Handelsschule, die Mitgliedschaft in einem exklusiven Tennisclub sind Zeichen dieses Scheins: das von Irmgard Keun im »Kunstseidenen Mädchen« für Berlin beschriebene »Tautenzien-Girl« auch in der schwäbischen Metropole. Als eine selbstsichere, durchsetzungsstarke, polyglotte und mit einem praktischen Geschäftssinn ausgestattete junge Frau wird sie erinnert. Eigenschaften, die ihr – so arbeitet Schaber heraus – helfen werden, sich in Paris und in Spanien durchzusetzen.

Mit dem Umzug der Eltern 1929 nach Leipzig waren die »netten sorglosen Jahre« (35) vorbei. Die »erste leichte Politisierung« (40) setzt ein. Durch die Freundschaft mit einem Medizinstudenten, dessen Mutter Dina Gelbke nach 1945 an der Legende der aufrechten Kommunistin stricken wird, war sie in Kontakt mit dem sozialistischen Schülerbund gekommen, hatte Bekanntschaft mit Angehörigen der KPD und der SAP geschlossen. Während sie im März 1933 aus politischen Gründen für einige Wochen verhaftet wurde, bereiteten Freunde die Flucht ins Ausland vor. Diese bedeutete für die 22jährige und ihre Freundin mehr, als der Gefahr in Deutschland zu entkommen, sie verbanden damit die Hoffnung auf neue persönliche und politische Perspektiven.

Der größte Teil der Biographie handelt von Gerta Taros letzten vier Lebensjahren

in Paris und ihrer Arbeit in Spanien. Eindrücklich werden die Lebensumstände der EmigrantInnen beschrieben: die Finanznöte, die Schwarzarbeit, die Wohnverhältnisse und die einzelnen politischen Gruppen. Schaber zieht aus den Quellen über das Pariser Leben den Schluß, daß es Gerta Taro – im Gegensatz zu vielen Emigranten – leicht gefallen sein muß, sich durch ihre Sprachkenntnisse, ihre Kontaktfreudigkeit und Weltoffenheit in der neuen Umgebung zurecht zu finden.

In das erste Exiljahr fielen auch die ersten Erfahrungen mit der Fotografie und die Freundschaft mit dem Ungarn Robert Capa, der damals noch André Friedmann hieß. Das fotografische Handwerk brachte ihr Capa bei. Als Assistentin in der Fotoagentur »Alliance Photo« lernte sie als Bildagentin die Aufnahmen zu vermarkten: Erfahrungen, die später der Arbeit des Teams Capa-Taro zugute kamen. »Ihr absoluter Glaube an ihn und seine Begabung muß seit Beginn der Freundschaft an konkrete Bilder von Zufriedenheit, Erfolg oder Ruhm gekoppelt gewesen sein« (85f.). Sie trieb das Team voran. Dazu gehörte auch die Namensänderung: Aus André Friedmann wurde Robert Capa, aus Pohorylle Taro. Für Schaber kommt darin Taros Geschäftssinn zum Ausdruck: Die Aufnahmen eines Fotografen mit einem internationalen Namen ließen sich finanziell besser vermarkten. Für Gertas Namensänderung bietet die Autorin folgende Deutungen an: Einerseits gab der neue Name »nichts über die Herkunft preis und erlaubte ebensowenig ethnische oder religiöse Zuordnungen« (91), andererseits »weist [die ernsthafte Namensaneignung] auf zukünftige oder symbolische äußerliche Umgestaltungswünsche hin, sie läßt aber auch folgern, daß Gerta Pohorylle zu diesem Zeitpunkt eine Transformation durchlaufen hatte, die ein verändertes Identitätsgefühl hervorbrachte« (ebd.).

Ausführlich wird der spanische Bürgerkrieg, seine Bedeutung für linke und liberale Kreise und die Arbeit des Teams Capa-Taro geschildert. Mit vielen anderen Foto-

grafien und Journalisten informierten diese beiden Fotoreporter, klärten auf und warben mit ihren Aufnahmen für die Republik, protestierten gegen die Non-Intervention-Politik. Capa-Taro konnten ihre Aufnahmen in angesehenen linken und liberalen Zeitungen unterbringen. Die zahlreichen in der Biographie nachgedruckten Aufnahmen machen sehr eindrücklich klar, was ihr Anliegen war: Sie wollten nicht nur dokumentieren, sie nahmen Partei für die Volksfrontbewegung. Dabei setzten sie nicht nur aus beruflichem Ehrgeiz sondern auch aus politischer Überzeugung ihr Leben aufs Spiel. Sie zeigten in ihren Aufnahmen die positiven Erscheinungen im republikanischen Spanien: Soldaten an der Front, Arbeiter mit enteigneten Maschinen, Bauern mit erhobener Faust. Der widersprüchliche Alltag wurde selten festgehalten. Am Beispiel der Berichterstattung über den spanischen Bürgerkrieg verdeutlicht Schaber, daß die Teamarbeit und der noch sehr nachlässige Umgang der Zeitungen mit dem Copyright die Zuordnung der Taroschen Bilder heute sehr schwierig macht.

Die Lösung der Fotoreporterin Taro aus dem Team Capa-Taro vollzog sich im Frühjahr 1937. Es war das Ende ihrer »Lehrzeit« bei Capa, die Liebesbeziehung lockerte sich, und sie setzte ein eigenes Copyright durch. Einen eigenständigen Ruf als besonders mutige Fotoreporterin begründete Taro im Juli 1937 durch die Dokumentation der Offensive von Brunete.

Immer wieder wird auch die Frage aufgeworfen, warum Gerta Taro zur Kamera griff. Mehrere Erklärungen bietet Schaber an: Aufgrund der politischen Einstellung war die auf Anschaulichkeit und Authentizität bedachte Fotografie Taros Beitrag zum spanischen Widerstand, ihre Werbung für die Republik. Im Vergleich mit der italienischen Fotografin Tina Modotti führt Schaber es nicht nur auf die jeweiligen Lehrer zurück, sondern auch darauf, daß es – beide Fotografinnen waren schöne Frauen – »auch das Bedürfnis gewesen sein [mag], das ›Angestauntwerden‹ zu kontrollieren und in ein ›Selberschauen‹ umzukeh-

ren. Es kann durchaus als Gegenentwurf zur Reduzierung auf Äußerlichkeit gedeutet werden« (149).

Gerta Taro starb bei einem Autounfall auf dem Rückweg von der Front. Ihr von der kommunistischen Partei als prunkhafte Masseninszenierung ausgerichtetes Begräbnis wurde gleichzeitig zu einer Manifestation der Solidarität mit dem spanischen Widerstand. Für eine kurze Zeit wurde sie als Heldin von der KP vereinnahmt: Die Redakteure der kommunistischen Zeitung *Ce Soir*, die viele ihrer Aufnahmen abgedruckt hatten, erwiesen sich als rühri-ge Hagiographen, stilisierten Taro zur modernen Jeanne d'Arc, derer man noch lange gedenken werde. Ihr Lebensgefährte Robert Capa erinnerte mit dem 1938 veröffentlichten und Taro gewidmeten Bildband »Death of the making« an die gemeinsame Arbeit.

Aber bereits wenige Monate nach ihrem Tod war die Erinnerung an die Fotoreporterin verblaßt. In New York wurde sie nur noch als die Frau an der Seite von Robert Capa dargestellt, auf ihre Bilder nicht mehr eingegangen. Von anderen wurde sie als das Vorbild der arbeitenden, kämpfenden Frau stilisiert.

Diesen Prozeß des Vergessens allein darauf zurückzuführen, daß sie eine Frau war, greift für Schaber zu kurz. »Vielmehr scheinen Wesenselemente von Bürokratie und mediale Vermarktungsinteressen eine die Geschichte negierende Allianz gebildet zu haben« (13), die es ermöglichte, die Arbeit Taros dem Werk Capas zuzuschlagen. Inwieweit die Kombination Frau-Jüdin-Kommunistin auch zu diesem Prozeß des Vergessens beigetragen habe, wirft die Autorin zwar als Frage auf, verweist aber auf notwendige weitere Untersuchungen.

Insgesamt ist diese Publikation ein gelungener Versuch, das Leben einer Frau zu rekonstruieren. Deutlich wurde für mich der Einfluß der kurzen aber fast symbiotischen Beziehung Capa-Taro auf die weitere Arbeit Capas. Da diese Publikation die Beschreibung der Arbeit einer Bildreporterin ist, finde ich es bedauerlich, daß den Pro-

dukten ihrer Arbeit bei der Buchgestaltung nicht mehr Platz eingeräumt und nicht mehr Mühe bei den Reproduktionen aufgewandt worden ist.

Edith Glaser